Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

"Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln."

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd 6ten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut-Straße.

Jahrg. 11, ganze Num. 561. Dienstag den 2. Juli, 1850. Laufende Nummer 45.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler des Jahrs, welcher in halbjährlicher Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden $1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingerückt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingesandt werden.

Die Spinne des Gefangenen.

Einst gab es einen König in Dänemark, man nannte ihn Christian den Zweiten, den Tyrannen, weil er mit grausamer Gewalt und Hinterlist die Schweden unterdrückte und mit Blut und Henkerbeil und Mord die Freiheitsliebe ihrer besten Männer strafte. Aber die Schweden befreiten sich dennoch von dem Tyrannen, den endlich der Adel seines eigenen Landes gefangen nahm, nicht weil er so wild und entsetzlich in Schweden gewüthet hatte, sondern weil er mit Hülfe des gepeinigten Bauernstandes den Adel und die Bischöfe demüthigen und die Reformation einführen wollte. Im Jahre 1532 brachten sie ihn in den Thurm zu Sonderburg auf das Schloß, an dessen Felsenmauern das Meer schäumt. Da saß der König siebzehn Jahre allein. Tag und Nacht hörte man seine Klagen und die wilden Ausbrüche seiner Verzweiflung, welche aus dem schwarzen Thurme drangen. In seinem Kerker hatte er nichts als einen runden Tisch von Stein, der in der Mitte stand; den umlief er von Angst und Wuth getrieben ohne Aufhören und ließ den Daumnagel auf der Steinplatte hinschleifen, bis eine tiefe Rinne davon entstand. Den Stein mit dieser Rinne verwahrt man noch und zeigt ihn in Kopenhagen als Erinnerung an den unglücklichen Mann, der die schreckliche Geschichte seiner Leiden damit der Nachwelt überliefert hat.

In einem alten Buche steht geschrieben, daß König Christian, nachdem er mehrere Jahre vor Jammer und Pein dem Wahnsinn nahe gewesen, endlich milder und ergebener geworden sei. Seine Gattin, die ihn zärtlich liebte und alle seine Schicksale treu mit ihm getheilt hatte, war gestorben, seine drei Kinder waren von ihm getrennt, Niemand durfte den gefangenen Fürsten sehen, als ein gefühlloser Kerkermeister, der an den Qualen des einst so mächtigen Gebieters sich weidete. O, er würde, hätte Christian noch seine goldene Krone getragen, in Demuth ihm zu Füssen gefallen sein und seinen leisesten Wink vollzogen haben, denn so machen es die Menschen; jetzt aber, wo die Hoheit von dem unglücklichen Manne abgefallen war, quälte er ihn, wie er es vermochte. Er ließ ihn hungern und dürsten und gab ihm keine Antwort auf alle seine Fragen, als die eine: „Der Reichsrath hat Befehl gegeben, daß Niemand mit dir sprechen soll." So lag der König in einem lebendigen Grabe. Er hörte nichts von der Außenwelt, als das Brausen der Meereswogen, die an seinen Thurm schlugen; er konnte keinen Blick in's Freie thun, denn die eng vergitterten, kleinen Fenster waren viel zu hoch; das hohle Echo des wüsten Gemaches gab allein seinen Klagen Antwort, und wenn er die Namen seiner Kinder rief, wenn er aus wüsten Träumen auffuhr, und seine Ritter, seine Garden und Getreuen vergebens aufforderte ihm zu helfen, folgte diesen Bildern seiner erhitzten Phantasie meist ein wahnsinniges Lachen und Schreien und Toben, als sei ein wildes Thier im Kerker gefangen und suchte ihn zu zerbrechen. Ach, der arme Gemarterte hatte nichts als seinen Tisch von Stein, und wenn er in Verzweiflung vom Boden aufsprang, wenn er genug die Hände gerungen, seine Brust zerschlagen, geweint und geseufzt hatte, begann er wieder den Tisch zu umkreisen und die Rinne mit seinem Daumnagel auszuhöhlen, bis er ermattet auf sein Strohlager sank.

Nur wenn er schlief kam Erlösung und Ruhe über ihn. Dann brachen die fünf Ellen dicken Mauern des Thurmes, dann eilte er hinaus in die grüne Insel. Er sah die Bäume und Blumen wieder, die Sonne glänzte über Land und Meer, der duftige Buchwald rauschte auf den Klippen und unter ihm ankerte seine Kriegsflotte. Sein Heer lagerte am Strande, seine Feinde standen gefesselt vor ihm; er war wieder König und hielt hoch zu Roß im goldenen Harnisch vor seinem Zelt. — Aber ach! mit der ersten Regung des Erwachens zerflossen diese Träume und nichts blieb wahr, als die nassen, kalten Kerkermauern, an welche er seine heiße Stirn drückte. Er wagte vor Entsetzen nicht die Augen zu öffnen. Allmächtiger Gott! murmelte er unter Thränen die Hände ringend, laß mich nicht verzweifeln. Ich leide entsetzlich, ich trage die Strafe meiner Sünden, ich verlange meine Krone nicht zurück, aber einen Freund gib mir, gib mir ein Wesen, das Erbarmen und Mitleid für mich empfindet, ein Wesen, das mich liebt und kennt.

Aber siehe, wie er die Augen aufschlug — ach! es stand kein Freund an seinem Lager—aber eine Spinne schwebte von der Höhe des Gewölbes an ihrem feinen Seidenfaden vor sein Gesicht.

Einen Augenblick sah König Christian das Thier nachdenkend an, dann kam plötzlich ein Trost in sein betrübtes Herz.— Bist du es, rief er aus, bist du der Freund, den der Himmel mir sendet! Sei mein Gefährte, höre auf meine Klagen, liebe mich, ich will dich lieben, welche Gestalt du auch tragen magst. O, bleib mir treu, verlaß mich nicht, den Alle verlassen haben!

Von diesem Tage an schloß der Gefangene mit der Spinne einen Freundschaftsbund. Wenn er sie rief, kam sie von der Decke herunter, setzte sich auf seine Hand und hörte stundenlang zu, was er sprach. Die Einsamkeit war jetzt nicht mehr so entsetzlich für ihn, sein Gemüth beruhigte sich, er glaubte daran, daß der Himmel sein Gebet erhört und ein Wesen ihm mitleidig zugesandt hatte, das so sichtlich ihm Wohlwollen bezeugte, und ein dankbares Gefühl, ein Gefühl der Hoffnung knüpfte sich daran, daß er nicht vergessen, nicht ganz verstoßen sei, im Himmel und auf Erden.

Bald merkte der Kerkermeister, daß der König nicht mehr so qualvoll leide. Er hörte keine Verwünschungen kein Geschrei der Verzweiflug mehr, und zürnte darüber. Endlich fand er die Ursache heraus und eis Tages, als er in dem Kerker war, sah er die Spinne vom Gewölbe herunter kommen, um den Arm des Gefangenen zu erwarten. Plötzlich sprang er zu, riß sie am Faden zu Boden und indem er sie mit dem Fuße zertrat, rief er hohnlachend: „Fort mit dem Ungeziefer, kein lebendes Wesen außer Dir darf diesen Thurm bewohnen."

König Christian schrie jammernd auf und wollte seinem armen Gefährten zu Hülfe eilen, aber es war zu spät. Da faßte ihn eine grimmige Wuth über die Niederträchtigkeit des tückischen Wächters. Er stürzte sich auf ihn, warf ihn zu Boden und hätte ihn erwürgt, wenn die Wachen nicht zu Hülfe geeilt wären.

Seit dieser Zeit vermauerte man die Thüren des Thurms und ließ dem gefangenen Fürsten was er an Nahrung empfing an einem Seil hinab. Lange Jahre vergingen; endlich wurde er milder behandelt; er durfte hinaus ins Freie, denn er war alt und schwach geworden und hatte keinen Wunsch mehr, als den Tod. Aber oft erzählte er mit Thränen der Rührung von der Freundschaft seiner Spinne, von dem Trost, den ihre Nähe ihm gebracht, von ihrer Anhänglichkeit und ihrer Klugheit und dem verzweiflungsvollen Schmerz, den der grausame Kerkermeister durch ihren Tod über ihn gebracht hatte. Ach! rief er dann, dieser Mann hat mir viele Qualen zugefügt, ich verzeihe ihm Alles; aber den Mord meines einzigen Freundes kann ich ihm nicht verzeihen!

Der Bär auf dem Balle.

Ein Schwank aus dem Leben.

Auf einem der großen Bälle der Oper in Paris geschah es an einem Abende in der Faschingzeit, daß sich ein höchst origineller Bärenführer mit einem großen Bären an der Kette einfand. Unser Bär war einer der gebildetsten, der wohlerzogensten seines alten Geschlechtes, er wackelte majestätisch auf seinen Hinterfüßen daher, er brummte ganz sanft, fast melodisch er war galant, artig, mit einem Worte: das Ideal eines Bären.

Sein Herr ging mit dem gut abgerichteten Thiere im Saale herum, und Jedermann hielt den Bären für eine der täuschendsten, originellsten Masken, ohne daß es Jemand auch nur im Entferntesten einfiel, den Bären für einen wirklichen zu halten. Herr von Laballe trat mit seinem rauhaarigen Gefährten in eine Quadrille, er und der Bär tanzten manifique, grande chaine, dos a dos, Queue de Chat, alles ging vortrefflich, der Bär tanzte wie Monsieur Aretin.

Gegen drei Uhr Morgens nahte ein weiblicher Domino in Rosaseide sich unserem Laballe, scherzte mit ihm, neckte ihn ließ ihn eine kleine weiße Hand, eine bezaubernde Taille und durch die Maske ein paar allerliebste, schwarze, feurige Augen sehen, Laballe war entzückt.—

Ich lade dich ein, mit mir zu soupiren, sagte der Domino endlich mit feiner Silberstimme.—

Mit tausend Freuden, entgegnete Laballe, aber ich habe da meinen Freund, den ich nicht verlassen kann.

Schlechte Ausrede, sagte der Domino, — noch ein Mal, willst du oder willst du nicht, — sonst gehe ich und du siehst mich nicht mehr wieder.

Laballe überlegte, ein kühner Gedanke blitzte durch seinen Kopf, er nahm seinen Bären führte ihn an eine Loge, schob ihn hinein, machte die Thüre zu und folgte dem verführerischen Domino.

Der Bär, allein in der Loge, lehnte sich auf die Brüstung und betrachtete das tolle Treiben des Balles mit philosophischem Gleichmuthe. Von Zeit zu Zeit bemerkte eine Maske im Saale den unbeweglichen Träumer in der Loge, bonmotisirte darunter und warf ihm einen Witz zu; den der Bär aber gänzlich zu ignoriren schien. Kurz und gut, der Bär blieb in der Loge, allein, nachdenkend wie ein Philosoph — mehr Philosoph als Bär.

Allein bald leuchteten die ersten Strahlen des Morgens bei den Saalfenstern herein, das Orchester beendete die letzte Quadrille, die Masken verloren sich und der Ball war aus.

Die Logenschließerin, die ihre gewöhnliche Tour machte, um die Logenthüren zu schließen und nach ihnen zu sehen, ob sich Niemand mehr in den Logen befände, trat auch in No. 17, wo der Bär war: Daß die Leute doch gar nicht nach Hause wollen, brummte sie für sich, dann sagte sie ganz artig: Mein Herr, es wird jetz zugeschlossen — wollen sie die Loge verlassen halten sie mich nicht länger auf, denn ich falle vor Müdigkeit fast um.—

Da diese höfliche Anrede ohne Wirkung blieb, so klopfte ihm die Logenschließerin auf die Schulter und sagte nachdrücklich: Mein Herr! seien sie so gut zu gehen.

Der Bär drehte sich um, sah die Logenschließerin einen Augenblick an und sagte dann nichts als: Hrrumm!

Ja wenn sie Spaß machen wollen, mein Herr, so bleibt mir nichts anderes übrig als den Herrn Polizeikommissär zu holen.

Der Bär sagte hierauf wieder nichts, als Hrrumm!

Der Commissär mit zwei Polizeiagenten erschien—Gehen sie mein Herr! sagte er, was soll dieser Eigensinn.—Wenn die Madam sie schon artig ersucht hat, zu gehen, so hätten sie gehen und uns nicht unnöthig heraufbemühen sollen, wollen sie also gehen?

Der Bär, höchst mißvergnügt, daß er in seiner bequemen Lage gestört worden war, richtete sich hoch auf und sagte sehr verdrießlich zum Hrn. Polizei-Commissär: Hrrumm!

Der Spaß, mein Herr! droht der immer zorniger werdende Commissär, geht zu weit, und da sie nicht in Güte weichen wollen, so sehe ich mich genöthigt, Gewalt zu gebrauchen.

Zu gleicher Zeit packten die Polizeiagenten den Strick des Bären und zogen ihn ohne Wiederstand zur Loge hinaus, zur Treppe hinunter, vor das Portal des Theaters. Als der Bär vor der Thüre war, lief sogleich einer der Straßenjungen, die vor den Theatern die Industrie des Contremarque Verkaufs, des Nachhauseleuchtens 2c. betreiben, herbei und rief: Befehlen sie einen Fiaker?—He Fiaker!—Der Fiaker fährt vor, — der Kutscher tritt an den Schlag, zieht den Hut ab und fragt: Wo befehlen sie, daß ich sie hinfahren soll? er fragt zweimal, dreimal, der Bär antwortete nicht,—da tritt der Polizeicommissär an ihn heram und sagt:

Mein Herr, sie wollen ihre Adresse angeben, sie verweigern jede Antwort, sie wollen die Obrigkeit verhöhnen, sie sind mir verdächtig und werden sich jetzt bequemen, mit mir gehen. Meine Herren, fährt er zu den Polizeiagenten fort, bemächtigen sie sich dieses Herrn und führen sie ihn auf die Polizei Präfectur.

Unser Bär wird gepackt, in den Fiaker geschoben, die Agenten setzten sich zu ihm und der Wagen rollte fort.

Zwei Minuten später kehrt Laballe von seinem interessanten Rendezvous zurück; —athemlos kommt er an das Theater, das so eben geschlossen wird. Erlauben sie nur einen Augenblick, sagt er zu dem Portier, ich muß noch hinein, ich habe noch einen guten Freund darinnen.

Es ist schon Alles leer, mein Herr.

Wie, er erwartet mich in einer Loge.

Der ist gefunden, es war ein Herr in einer Bärenmaske aber sehr unartig— sehr unartig—man hat ihn fortgeführt.

Mein Gott, wohin? rief Laballe erblassend.

Auf die Polizeipräfektur, mein Herr!

Indessen hat der Inspektionskommissär den Bären verhören wollen, — dieser sagt nichts als: Hrrumm! er befiehlt ihm die Maske abzulegen, der Inquisit gehorcht nicht, da packen ihn die Polizeiagenten, um sie mit Gewalt herabzureißen, aber der Bär giebt dem ersten eine Ohrfeige, daß er auf den Commissär fliegt, und in einem Augenblicke Commissär, Agenten, Tisch, Dintenfässer und Akten, pele-mele auf der Erde liegen.

Auf das Hülfegeschrei stürzten die Gensdarmen mit gefälltem Bajonett gegen den frechen Rebellen herein, der Bär reißt seinen Rachen auf und brüllt ein furchtbares Hrrrummm! aber in diesem kritischen Augenblicke tritt auch Laballe mit dem Ball-Commissär herein, der Bär wird, wie er seinen Herrn sieht, sanft wie ein Lamm—springt auf ihn, umarmt ihn, indem er ihm seine großen Pfoten auf die Schultern legt und sein Gesicht leckt,— große Erkennungsscene! Commissär, Agenten und Gensdarmen sind gerührt, was bei der Polizei eine Seltenheit ist; und nach einigen Erklärungen und Trinkgeldern fährt Laballe mit seinem treuen Bären nach Hause.

Laballe hat uns später oft versichert, daß sein Bär viel anhänglicher ist, als der Rosa-Domino.

Der einsame König.

In der Gegend von Schloß Rudolfseck lebt im Volke noch die Sage von einem Herrscher, der im Alterthum das umliegende Land sein eigen nannte und auf jenem Schlosse seinen Sitz hatte. Mit ihm, dem „einsamen König", bringt die Sage eine Nixe in Verbindung, die noch den kleinen See unmittelbar beim Schlosse bewohnt. Auch erinnert ein alter Holzschnitt, der im Schlosse aufbewahrt wird, an die Sage. Man sieht auf dem Bilde im Vordergrunde die schöne Nixe, die mit halbem Leibe aus der geheimnißvollen Fluth emportaucht; um sie wogen seltsame Wasserblumen und phantastisch verschlungene Schilfhalme, die das Schloß, welches im Hintergrunde emporragt, fast völlig verdecken. Von den Thürmen und Zinnen, die man da sieht, ist nichts mehr vorhanden; das Schloß hat ein neueres Ansehen; aus der alten Zeit ist nichts übrig geblieben, als der kleine See und seine schöne Bewohnerin, wie die Sage behauptet.

Die schöne Seebewohnerin war ursprünglich ein Wesen gleich uns, und nur ihr Unglück wollte, daß sie zur Nixe werden mußte. Das Schloß, wie es der alte Holzschnitt darstellt, bewohnte vor mehr als tausend Jahren ein Herr, oder, wie ihn die Sage nennt, ein König, dem alles Land gehörte, welches man vom höchsten Thurme des Schlosses übersehen konnte. Aber er war ein harter, menschenfeindlicher Herr, den seine Unterthanen nur fürchten konnten, und zwar um so mehr, weil es jedermann bekannt war, daß er in geheimnißvollen zauberischen Künsten wohl bewandert und geübt war. Wer einmal unglücklich genug war, sich sein Mißfallen oder Haß zuzuziehen, der konnte sich im Voraus als ein Opfer seiner Rache betrachten. Er stammte nicht aus diesem Lande, sondern war aus der Ferne hierher gekommen und hatte dem frühern Herrn die Herrschaft abgekauft. Hätten nun die Unterthanen auch im Uebrigen nicht schon Ursache gehabt, den neuen Herrn zu scheuen und zu fürchten, so machten sie mit der Zeit eine Erfahrung, die schon genügend sein konnte, um sie mit Grauen zu erfüllen. Als er ins Land kam, war er bereits ein hochbejahrter Mann, eisgraue Locken umgaben sein Haupt und ein ebenso verblichener Bart wogte bis auf den Gürtel herab; man konnt' ihm mindestens ein Alter von neunzig Jahren beimessen. Aber die Kinder, die ihn in solcher Gestalt hatten die Herrschaft übernehmen sehen, erwuchsen und wurden selber zu alterschwachen Greisen, während er noch immer mit der alten Kraft unter ihnen wandelte und herrschte; die Kinder und Kindeskinder jener Leute, die ihm zuerst gehuldigt hatten, wurden wieder alt und starben, ein Geschlecht nach dem andern wuchs heran und verstarb, aber immer waltete, wie im Anfang, der harte düstere Herr, ganz mit demselben Ansehn, welches er zu Anfang gezeigt hatte.

War er ein Wesen von dieser Welt und ein Mensch wie die andern? und welch Mittel besaß er dann, sich Jahrhunderte lang zu erhalten, während um ihn her Geschlechter aufwuchsen, blühten und starben?

Ein zweiter bedenklicher Umstand erfüllte die Leute ebenfalls mit Furcht und Entsetzen. Man hatte nämlich längst bemerkt, daß die Dienstleute des Herrn und überhaupt alle, die um seine Person waren, so gesund und kräftig sie auch immer auf's Schloß kamen, doch in seiner Nähe bald bleich wurden und endlich starben. Niemand hatt' am Ende noch Lust ihm zu dienen, und nur der ungewöhnlich hohe Gehalt (denn freigebig war er in Allem, was seinen eigenen Nutzen betraf,) vermochte noch den und jenen, sich in seinem Dienste zu opfern. Lange Zeit verging, eh' man den Grund jener schlimmen Erscheinung erfuhr, denn die Furcht versiegelte den Mund jedes Betheiligten: bis endlich Einer, der noch bei Zeiten dem Schicksal, welches seine Genossen traf, durch die Flucht entging, es wagte, das Räthsel zu lösen. Die Eröffnungen, die dieser Mann machte, gingen dann schnell von Mund zu Mund, bis alle damit vertraut waren. Die Sache verhielt sich wie folgt.

Es existirt ein Geheimniß, jetzt vielleicht niemand mehr bewußt, in dessen Besitz aber noch im vorigen Jahrhundert mancher Chemiker war, und welches darin besteht, daß man aus dem Blut eines Menschen eine Leuchte bereitet und anzündet, welche so lange fortbrennt, als der Mensch lebt aus dessen Blut sie bereitet ist; und stets harmonirt sie mit dem Gemüthszustande desselben: flackert bald wild und unruhig,